

Christliche Deutungen des Altwerdens

Robert Martin-Achard

Biblische Ansichten über das Alter

«Abraham war alt und hochbetagt;
der Herr hatte ihn mit allem gesegnet»
(Gen 24,1)

«Old is beautiful» — so könnte ein aufmerksamer Leser der hebräischen Bibel (bzw. des Alten Testaments) schließen, nachdem er festgestellt hat, daß die alttestamentlichen Ansichten in Übereinstimmung mit dem traditionellen Verständnis der «Dritten Welt» hinsichtlich der menschlichen Existenz das genaue Gegenteil einer bestimmten abendländischen Sicht sind, die uns überzeugen möchte, nichts sei schöner als die Jugend; ist sie aber einmal vorbei, sei das Leben nicht mehr lebenswert. Eine gewisse Werbung im Dienst des Geldes wiederholt sattsam: «Jung sein! Jung bleiben!» Der Slogan hallt Tag für Tag in den Massenmedien wider.

Hohes Alter ist Gottes Gabe

Die hebräische Bibel ist *realistisch*. Sie weiß sehr wohl: Zum Alter gesellen sich auch Krankheit und Schwächen. Sie erzählt vom alten Isaak, der seinen Tod nahen fühlt, daß «seine Augen erloschen waren» (Gen 27,1); sie weiß, Mose, «hundertzwanzig Jahre alt, (...) kann nicht mehr in

den Kampf ziehen» (Dtn 31,2); David, «alt und hochbetagt» (1 Kön 1,1), ist nicht mehr in der Lage, die Nachfolge selbst zu regeln. Mit den Weisen Ägyptens und anderer Völker beschreibt die Bibel den Verfall der menschlichen Kräfte in einer berühmten Stelle: Es kommen die bösen und freudlosen Tage, wo die Schritte wanken und die Stimme zu zittern beginnt, «ein Mensch geht zu seinem ewigen Haus, und die Klagenden ziehen durch die Straßen» (Koh 12,5). Barsillai ist so alt — «Ich bin jetzt achtzig Jahre alt» (2 Sam 19,36) —, daß er keinen Geschmack mehr finden kann «an dem, was er ißt und trinkt» (ebd.). Der Gläubige bittet Gott demütig am Ende seines Lebens: «Auch wenn ich alt und grau bin, o Gott, verlaß mich nicht! (...) Verlaß mich nicht, wenn meine Kräfte schwinden» (Ps 71,18.9; vgl. dagegen Ps 92,13).

Obwohl die Menschen des Alten Bundes das Elend der alten Tage menschlicher Existenz so realistisch sehen, betrachten sie doch im allgemeinen das Leben als ein Gut, als *das höchste aller Güter*, dem alle anderen entspringen; die Verlängerung des Lebens gilt ihnen als ein deutliches Zeichen göttlicher Huld.

Der Israelit hängt stark am Dasein. Er wünscht daher, daß *seine Tage sich mehren*, damit er sein Lebenswerk erfüllen kann. Er hat kein Verlangen danach, dieser Welt zu entrinnen und zur Unsterblichkeit zu gelangen. Nicht die Ewigkeit will er erfahren, sondern die aufblühende Fülle seines Lebens. Er blickt auf die Ahnen zurück, besonders die Patriarchen, die viele Jahre und dann ein friedliches Ende erlebten wie Abraham: «Hundertfünfundsiebzig Jahre wurde er alt, dann verschied er. Er starb in hohem Alter, betagt und lebenssatt» (Gen 25,7f.; vgl. auch 15,15; 35,29; usw.). Die hier verwendeten Begriffe meinen keineswegs irgendeine resignierte Haltung gegenüber dem unabweisbaren Todesgeschick, sondern sind vielmehr Ausdruck der Zufriedenheit über ein bis zu Ende gelebtes Leben, über ein reich entfaltetes, fruchtbares, im Frieden vollendetes Dasein.

Hinsichtlich der Dauer menschlicher Existenz macht die hebräische Bibel unterschiedliche, ja sogar gegensätzliche Aussagen. Wir befassen uns hier nicht mit den ungeheuren Zahlen, die (etwa in Gen 5) die Lebensdauer in den vorsintflutlichen Generationen charakterisieren wollen; gewisse biblische Stellen scheinen das Menschenleben auf 120 Jahre zu begrenzen (so

Gen 6,3); Josef hatte dieses Alter fast erreicht (vgl. Gen 50,26), auch Josua (vgl. Jos 24,29): beide starben mit 110 Jahren, gemäß einer Tradition, die an ägyptische Berichte erinnert. J.-P. Prévost ist in einem 1985 erschienenen Artikel zurückhaltender; er stützt sich auf Ps 90,10 und schreibt: «Nach dem Zeugnis des Psalmisten (...) bedeuten 70 Jahre die *höchste* (Hervorhebung durch den Vf) Lebenserwartung (einen *terminus ad quem*), während ein Alter von 80 Jahren schon eine außergewöhnliche Leistung wäre.» Für das Dienstalder, dessen Begriff in seinem sozio-kulturellen Umfeld gesehen werden muß, findet der Autor des Artikels in der hebräischen Bibel selbst zwei Hinweise. Für die Könige von Amasja bis Hiskija gilt: Das mittlere Alter auf dem Thron von Jerusalem «überschreitet vermutlich 44 Jahre nicht». Num 8,25 erklärt hinsichtlich der Leviten: «Mit fünfzig Jahren endet seine Verpflichtung, und er braucht keinen Dienst mehr zu tun.» Mit anderen Worten: Der untergeordnete Klerus von Jerusalem wird mit ungefähr 50 Jahren pensioniert. Prévost schließt daraus, daß man «aller Wahrscheinlichkeit nach das Lebensalter zwischen 50 und 70 Jahren ansetzen muß» — eine sicher interessante Bemerkung, auch wenn sie hypothetisch bleibt.

Der gläubige Israelit nimmt das Leben positiv. Er kennt alle Aussichten, die es eröffnet, alle Möglichkeiten, die es anbietet. Zum Leben gehören Licht und Glück, Würde und Gesundheit, Fülle und Frömmigkeit. Das Ideal des Gläubigen sieht er darum in der Beschreibung des Psalmes 128 vom glücklichen Menschen, «der den Herrn fürchtet»: Er genießt, was seine Hände erwarben; die zahlreichen Söhne, die ihm seine Frau geschenkt hat, sitzen rings um seinen Tisch; seine Tage dauern, und er nimmt teil am Wohlstand der heiligen Stadt Jerusalem. Es ist die ideale Sicht eines Mannes vom Land, der die einfachen und konkreten Dinge liebt, die seinem Dasein sein volles Gewicht verleihen.

Nach der hebräischen Bibel gehört zum Leben unbedingt das, was wir heute «*Lebensqualität*» nennen. Ein Leben in Mühsal und Erniedrigung, in Elend und Einsamkeit, in Sünde und Ungerechtigkeit ist für die menschliche Kreatur kein wahres Dasein, wie Gott es gewollt hat. Jeremia (Jer 20) und Ijob (Ijob 3) verfluchen den Tag ihrer Geburt, aber nicht, weil sie das Leben selbst verwerfen, sondern seinen Un-Sinn, sein Zerrbild; sie ertragen nicht die Lebensumstände, in die

man sie hineingezwungen hat; sie schreien vor Gott ihre Not und ihre Entrüstung heraus. Sie ahnen, daß ihre ausweglose Lage nicht dem Plan des Schöpfers entspricht und auch nicht der Treue, die er den Seinen ständig erweist.

Dort, wo die Armen erdrückt, die Kranken abgeschoben, die Unschuldigen verurteilt werden, dort, wo Verachtung, Anmaßung und Verdorbenheit triumphieren, dort herrscht bereits *der Tod*, wie es die Verfasser der im Buch der Psalmen gesammelten Klagen so sprachgewaltig zum Ausdruck bringen (vgl. die Psalmen 6, 13, 22, 38, 51, 88, 130 usw.). Die Alten sind hier noch zu ihren Lebzeiten ganz besonders hilflos einer zerstörerischen und böartigen Macht ausgesetzt; die Schriften des Alten Bundes beschwören mit großem Ernst das Entsetzen und den Abscheu, die solche Macht erzeugt.

Trotzdem gilt: Das Leben ist und bleibt *eine Gabe Gottes*. Man empfängt es von ihm. Man findet es in ihm. Man lebt es in Gemeinschaft mit ihm. Für Israel gibt es keinen Zweifel: Nur die Verbindung mit Gott sichert dem Leben Dauer. Priester, Propheten, Gesetzgeber und Weise erinnern vereint jede Generation daran und laden sie mit konkreten Schritten zum *Geborsam* gegen den göttlichen Willen ein.

«Sucht mich, *dann werdet ihr leben*» (Am 5,4) — so erklärt Amos im Namen des Gottes Israels einer Nation, die in ihr Verderben rennt, und er fügt hinzu: «Sucht das Gute, nicht das Böse» (Am 5,14) und «bringt bei Gericht das Recht zur Geltung» (Am 5,15). Zwei Jahrhunderte später hallt es bei Ezechiel wider: «Werft alle Vergehen von euch (...)! Schafft euch ein neues Herz (...)! Warum wollt ihr sterben (...)? Ich habe doch keinen Gefallen am Tod dessen, der sterben muß» (Ez 18,31). Fortwährend kommt das Deuteronomium auf die Tatsache zurück, daß Israel nur bestehen kann, wenn es die Gebote Gottes hält. Mose verkündet feierlich: Achte «auf seine Gesetze und seine Gebote, auf die ich dich heute verpflichte, (...) *damit (...) du lange lebst in dem Land*, das der Herr, dein Gott, dir gibt» (Dtn 4,40). Und die letzte Mahnung des Deuteronomisten wiederholt mit aller Klarheit: «Leben und Tod lege ich dir vor, Segen und Fluch. Wähle also das Leben, damit du lebst, du und deine Nachkommen. Liebe den Herrn, deinen Gott, hör auf seine Stimme, und halte dich an ihm fest, denn er ist dein Leben. *Er ist die Länge deines Lebens*» (Dtn 30,19f.; Tur-Sinai: «Denn das

ist dein Leben und die Dauer deiner Tage»; Buber: «Denn das ist dein Leben und Länge deiner Tage»).

Gott übernimmt die Initiative — das erste ist die Gnade — und entreißt Israel der Knechtschaft. Er macht es zu seinem Volk und gibt ihm ein Land. Jetzt bittet er um die Antwort auf seine Liebe. Die Antwort ist der Gang auf dem Weg, den er Israel zuweist, und dann das Gesetz, um Gottes Werk zu bestätigen und zu festigen. Die göttlichen Vorschriften erlauben es Israel, auf dem Boden zu bleiben, den er gegeben hat, und seine Tage zu mehren (vgl. Dtn 5,33; 6,3.18.24; 10,13; 11,9; usw.). Die Weisen ihrerseits laden ihre Schüler ein, ihre Lehre zu befolgen; ihre Sprüche führen zum Leben: «Achte auf meine Gebote», erklärt ein Lehrmeister, «damit du am Leben bleibst» (Spr 7,2). Ein anderer lehrt: «*Die Gottesfurcht*» (— die Grundlage der Weisheit in Israel —) ist ein Lebensquell, um den Schlingen des Todes zu entgehen» (Spr 14,27). An anderer Stelle: «Mein Sohn, (...) bewahre meine Gebote in deinem Herzen! Denn sie vermehren die Tage und Jahre deines Lebens und bringen dir Wohlergehen» (Spr 3,1f.). Und noch einmal ein Spruch der Weisheit: «Höre, mein Sohn, und nimm meine Worte an, dann mehren sich die Jahre deines Lebens. (...) Halt fest an der Zucht, und laß davon nicht ab, bewahre sie; denn sie ist dein Leben» (Spr 4,10.13; usw.). Alle diese Ermahnungen haben nur ein Ziel: die Fortdauer des menschlichen Daseins, dieses unschätzbaren Gutes, in seiner vollen Entfaltung sicherzustellen.

Ehre deine Mutter und deinen Vater

Die gleiche Sicht bezeugt *das fünfte* oder (nach einer anderen Zählung) das vierte *Gebot* in bezug auf die den Eltern geschuldete Ehre: «Ehre deinen Vater und deine Mutter, damit du lange lebst in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt» (Ex 20,12); nach dem Deuteronomium: «Ehre deinen Vater und deine Mutter, wie es dir der Herr, dein Gott, zur Pflicht gemacht hat, damit du lange lebst und es dir gut geht in dem Land, das der Herr, dein Gott, dir gibt» (Dtn 5,16).

Diese anscheinend durchaus einsichtige Erklärung stellt aber doch Fragen, über die sich die Fachleute noch lange nicht einig sind. Zu allererst ist die Frage nach der ursprünglichen Fas-

sung dieses Gebotes immer noch offen. Noch vor kurzem hat F.-L. Hossfeld (1982) versucht, entgegen der allgemein verbreiteten Meinung den Vorrang von Dtn 5,16 vor Ex 20,12 zu beweisen. Die Antwort A. Graupners (1987, in: ZATW 99, 318) ließ nicht lange auf sich warten, und die Diskussion geht weiter.

Es scheint, daß der gegenwärtige Text beider Versionen mehr oder weniger stark überarbeitet worden ist: Die dem göttlichen Gebot angehängte Verheißung («damit du lange lebst» usw.) soll sekundär sein und vom Deuteronomisten stammen. Nach einigen Exegeten bestand das ursprüngliche Gebot aus dem einfachen Satz: «*Ehre deinen Vater und deine Mutter*» (R. Albertz, 1978); man bringt ihn mit einer Stelle aus dem Heiligkeitgesetz (Lev 17–26; H) in Verbindung: «Jeder von euch soll Mutter und Vater fürchten» (Lev 19,3a) — fürchten im Sinne von achten (vgl. die Übersetzung von Tur-Sinai: «ehrfürchten»). Auffallend ist, daß dieser Vers 3 die «Furcht» der Eltern eng mit der Beobachtung des Sabbats verknüpft (vgl. 4. und 5. Gebot des Dekalogs) und vor allem die Mutter vor dem Vater nennt, vielleicht deshalb, weil sie mehr bedroht ist (Witwenschaft?). H. Schmidt (1923) war der Auffassung, dieses Gebot habe nichts im ursprünglichen Dekalog zu suchen, denn dieser wende sich ja nur an die Männer und Frauen Israels und nicht an Kinder. Das aber geht zu weit. Interessanter ist der Vorschlag einiger Bibelwissenschaftler — G. Beer hat schon 1939 auf diesen Vorschlag hingewiesen, ihn aber abgelehnt. Man sagt: Die ursprüngliche göttliche Weisung ist wiederherstellbar, man muß sie nur nach Art der meisten Gebote des Dekalogs negativ formulieren; dabei stützt man sich auf Stellen wie Ex 21,17 und Lev 20,9 und schlägt die Formulierung vor: «Du sollst deinen Vater und deine Mutter nicht verhöhnen.» Wegen des immerhin ungewissen Charakters dieser Wiederherstellung halten wir uns doch lieber an den von Albertz und anderen Fachleuten verteidigten Standpunkt.

Albertz hat in seinem Artikel vom Jahre 1978 sehr gut die verschiedenen Auslegungstypen dargelegt, die sich auf den Sinn des fünften Gebotes beziehen, denn auch in dieser Frage sind sich die Kommentatoren von Ex 20,12 und Dtn 5,16 nicht einig. Viele von ihnen verknüpfen auf sozio-phänomenologische Art den in diesen Versen ausgedrückten göttlichen Befehl mit der *patriarchalen Organisation* der israelitischen Ge-

sellschaft. Sie weisen auf die Tatsache hin, daß sich der Vater und in gewissen Bereichen auch die Mutter wie in anderen Kulturvölkern so auch in Israel einer indiskutablen Autorität erfreuen. Ihnen Ehre erweisen versteht sich also von selbst. Das fünfte Gebot fordert einen Gehorsam, den einige ohne Zögern als absolut bezeichnen. Das alte israelitische Recht sieht sogar die Todesstrafe für den vor, der seinen Vater oder seine Mutter schlägt oder verflucht (vgl. Ex 21,15-17). Das Deuteronomium verlangt für den widerspenstigen Sohn, der durch seinen Starrsinn die öffentliche Ordnung in Gefahr bringt, eine exemplarische Strafe (vgl. Dtn 21,18-21). Man hat manchmal gemeint, die Formulierung des fünften Gebots im Dekalog sei eine gemilderte Form dieser als zu streng erachteten ursprünglichen Regeln. Diese Interpretation stellt das göttliche Gebot unter das Zeichen der *patria potestas*; und diese habe vor allem die Beziehungen innerhalb der Familie im Auge, wie es das Neue Testament ja verstanden hat (vgl. Eph 6,1-4), wenn man auch dann in gewissen homiletischen Kommentaren das Feld der Autoritäten, denen jeder Gläubige Gehorsam schuldet, ziemlich weit steckt!

Ein anderes, mehr theologisches Verständnis des Gebots hält sich besser an den Kontext. Es erinnert daran, daß die Forderung Gottes hier in ein *Ganzes* eingefügt ist, das beachtet werden muß. Das fünfte Gebot folgt auf eine Reihe von Angaben, die sich auf die Haltung Israels seinem Gott gegenüber beziehen. Man hat sogar angenommen (H. Kremer, 1961), dieses Gebot gehöre auf die erste Gesetzestafel mit ihren auf Gott bezogenen Geboten. Aus all dem folgt, daß die elterliche Autorität auf der Autorität Gottes gründet, dessen Stellvertreter Vater und Mutter sind. Die Autorität der Eltern ist damit eine abgeleitete. Nach H. Kremer sind die Eltern dazu berufen, ihren Nachkommen gegenüber eine Sendung als Prediger, Lehrer und Priester auszuüben. Diese Exegese, von der sich einige Elemente bei K. Barth finden, zeigt deutlich die erzieherische Rolle der Eltern. Auch wenn diese Auslegung manchmal bestritten wird, so hat sie doch den Vorzug, Ex 20,12 und Dtn 5,16 aus ihrem isolierten Stellenwert in den Rahmen des Dekalogs und sogar der Geschichte Gottes mit seinem Volk zurückzusetzen. Eine gewöhnliche, an sich gar nicht originelle Aussage, die nur fordert, daß die Kinder Vater und Mutter ehren, be-

kommt eine ganz neue Tiefe, wenn man den kennt, der sie gemacht hat (der Gott Israels), und wenn man bedenkt, unter welchen Umständen (Sinaibund nach dem Auszug Israels aus Ägypten) sie gemacht wurde.

Eine dritte Gruppe von Kommentatoren öffnet andere Perspektiven. Sie verteidigt nicht die traditionelle Idee, das fünfte Gebot wende sich an Kinder, sondern gründet auf der Überzeugung, daß es die Beziehungen der Generationen innerhalb der Familie angehe. Nach den Bibelwissenschaftlern, die diese Exegese seit mehreren Jahrzehnten schon vertreten, handelt es sich hier darum, die *Sorge für* die unmittelbar andrängenden Nöte der Eltern am Ende ihres Lebens zu übernehmen, denn die Kinder müssen sich um sie kümmern, auch wenn die alten Eltern nicht mehr nützlich sein können (vgl. Lev 27,1-8). G. Beer hat 1939 in seinem Exoduskommentar schon das Wichtigste gesagt; er schreibt: «Der Israelit darf seine alten Eltern nicht grob anfahren, sie, die schon über sechzig Jahre alt sind, deren Arbeitskraft vermindert ist und deren Leben weniger geschätzt wird (Lev 27,7); er muß ihnen ihr Brot verschaffen und darf sie nicht zur Auswanderung oder zum Selbstmord treiben, ja noch weniger sie mit eigener Hand töten.»

Auch R. Albertz macht sich diese Auslegung zu eigen. Man kann sie als soziologische oder sogar soziale Interpretation bezeichnen. In seinem Artikel von 1978 begründet Albertz seine Beweisführung mit Zeugnissen keilschriftlich überlieferter Gesetze und alttestamentlichen Texten.

Diese drei Interpretationstypen schließen sich nicht notwendig gegenseitig aus; es ist sehr wohl denkbar, daß im Lauf der Jahrhunderte die eine oder andere Lektüre sich eher aufdrängte als die beiden anderen. Ich habe den Eindruck, daß die letzte dieser drei Exegesen heute ganz besonders bedeutsam ist.

«Ehre deinen Vater und deine Mutter». Das hier im Dekalog benützte Zeitwort «ehren» bedeutet: «den anderen achten, ihm das Geschuldete (zurück)geben, seinen Platz inmitten der Gemeinschaft anerkennen, mit allem, was sich konkret daraus ergibt.» Das Lev 19,3 verwendete Zeitwort «fürchten» (Tur-Sinai: «ehrfürchten») hat praktisch den gleichen Sinn. Die alttestamentlichen Ermahnungen lassen erkennen, daß dieses Gebot im Lebensraum und Gesellschaftsfeld Israels nicht überflüssig ist. Wir haben schon

auf die Aussagen des alten Bundesgesetzes in Ex 21,15.17 hingewiesen: Es kommt vor, daß ein Sohn seinen Vater oder seine Mutter schlägt und schmäht (eher als «verflucht», vgl. auch Dtn 27,16; Buber: «verwünscht»). In dieser Hinsicht ist die nachdrückliche Warnung der Weisen aufschlußreich: «Wer den Vater mißhandelt, die Mutter wegjagt, ist ein verkommener, schändlicher Sohn» (Spr 19,26), er ist brutal gegen den Vater und vertreibt die Mutter aus ihrer Wohnung. Ein anderer Ausspruch weiß: «Wer seinem Vater flucht und seiner Mutter, dessen Lampe erlischt zur Zeit der Finsternis» (Spr 20,20). Ein dritter verurteilt vollkommen klar das Benehmen gewisser Leute ihren alten Eltern gegenüber: «Wer Vater oder Mutter beraubt und meint, er tue kein Unrecht, macht sich zum Genossen des Mörders» (Spr 28,24; vgl. Spr 30,11.17). Und um zu schließen: «Hör auf deinen Vater, der dich gezeugt hat, verachte deine Mutter nicht, wenn sie alt wird» (Spr 23,22; vgl. umgekehrt Spr 1,8; 4,1 ff.; 13,24; usw., oder die reich entfaltete Stelle Sir 3,1-16; und noch Mal 1,6 u. a.).

Im Licht der hebräischen Bibelstellen, die uns den moralischen und sozialen Hintergrund des Volkes Gottes enthüllen, erinnert das fünfte Gebot durchaus berechtigt alle inzwischen erwachsenen und selbst Väter gewordenen Söhne an ihre *Pflichten* den Eltern gegenüber: Es geht darum, deren gesamtes Leben verantwortlich in Sorge zu nehmen und ihnen Nahrung, Kleidung, Wohnung und sogar das Grab zu besorgen (vgl. Gen 47,29 f.; Tob 4,3 f.).

Im Alter Weisheit und Hoffnung

Zum Schluß zwei Bemerkungen: Nach J.-P. Prévoist sind die alten Leute oder Greise von den «*Ältesten*» zu unterscheiden, obwohl das gleiche hebräische Wort, das ursprünglich den bezeichnet, «der den Bart trägt», für beide Gruppen verwendet wird. Die ersteren haben viele Jahre hinter sich; man erkennt sie am weißen oder grauen Haar; sie verdienen Ehre: «Du sollst vor grauem Haar aufstehen, das Ansehen eines Greises ehren und deinen Gott fürchten. Ich bin der Herr» — so heißt es im Heiligkeitgesetz (Lev 19,32; vgl. Spr 16,31; 20,29). Ihr hohes Alter hat ihnen Weisheit erworben, was allerdings hie und da bestritten wird (vgl. Ps 119,100; Ijob 12,12; 32,4 ff.). Die

Ältesten, zu denen eine gewisse Anzahl reifer, erfahrener und also älterer Männer gehört, spielen in der israelitischen Gesellschaft zuweilen eine entscheidende Rolle; sie bilden eine Art Kollegium und werden zusammengerufen, um Beschlüsse zu fassen, in denen es um die Existenz eines ganzen Volkes geht, besonders vor der Einrichtung des Königtums und nach dessen Sturz (vgl. Ri 21,15 ff.; 1 Sam 8,4 ff.; 1 Kön 12,6 ff.; Esra 5,5.9; 6,7 f.14; Num 11,16-30; usw.). Das Deuteronomium weist ihnen eine juristische Funktion ersten Ranges zu (vgl. Dtn 19,11 f.; 21,2 ff.18 ff.; vgl. auch 22,13 ff.; 25,7 ff.). Aber nicht alle Ältesten sind Alte und nicht alle Alten Älteste.

Die hebräische Bibel stellt uns manchmal Leute vor, die ein hohes Alter erreicht haben. Man denkt natürlich in erster Linie an die Patriarchen, deren Lebensgeschicke uns in der Genesis geschildert werden, aber auch an Mose, der mit hundertzwanzig Jahren in der Stunde seines Todes noch außergewöhnlich frisch ist (vgl. Dtn 34,7; vgl. auch Ps 92,15 f.; Jes 40,30 f.), oder an Ijob, den der Herr nach der schrecklichen Prüfung mit Gütern und Jahren segnet (vgl. Ijob 42,10 ff.). Ein anonymer Prophet, dessen Zeugnis im Buch Jesaja überliefert ist, kündigt vom zukünftigen Jerusalem in einer von Gott neugeschaffenen Welt und vom Glück seiner Bewohner: «Dort gibt es keinen Säugling mehr, der nur wenige Tage lebt, und keinen Greis, der nicht das volle Alter erreicht; wer als Hundertjähriger stirbt, gilt noch als jung» (Jes 65,16c-25). Die Stadt ist zur Freude bestimmt. Der Tod ist zwar nicht vollständig verschwunden, aber seine Stunde ist so fern, daß er die Gäste Gottes in keiner Weise daran hindert, das Leben gelassen und froh zu genießen. Das Privileg der Väter erstreckt sich nun gleichsam auf alle!

Es ist auffallend, daß die Geschichte Gottes mit seinem Volk mit einem kinderlosen Ehepaar beginnt. Menschlich gesehen bleibt ihm keine Hoffnung mehr, in Kindern und Kindeskindern weiterzuleben. In der Genesis wird das oft erwähnt: Sarai ist unfruchtbar, und Abraham, der schon im Alter steht, erwartet nichts mehr von der Zukunft (vgl. Gen 11,29 f.; 15,3 ff.; 16,2 f.; 17,1 ff. usw.). Abraham und Sara gehen dem Tod entgegen. Da kreuzt eine Verheißung von Leben, ja von Leben in Fülle ihren Weg (Gen 12,1 ff.; 13,14 ff.; 15,5; 17,3 ff.; 18,17 ff. usw.); in ihrem hohen Alter und bis zu ihrem Tod bezeugen sie jetzt: Ihr Gott ist ein Gott von Lebenden (vgl.

Gen 23; 25; Mk 12,26 f.). So lädt uns die Heilige Schrift Israels ein, unser eigenes Dasein, das sich manchmal scheinbar endlos dahinzieht, man weiß nicht recht warum, im Licht des Schicksals dieses Patriarchen und seiner Frau zu bedenken. Denn das Geschick dieser beiden alten Menschen hat den Aufbruch der Geschichte unseres Heils ermöglicht.

Aus dem Französischen übers. von Arthur Himmelsbach

Helen Oppenheimer

Gedanken über die Erfahrung des Alterns

Wir alle wissen, daß unserem Leben eine Grenze gesetzt ist durch den Tod und daß keiner über diese Grenze hinüber schauen kann. Wir müssen das menschliche Leben betrachten, wie wir Fische im Aquarium betrachten können, von einem Beobachtungspunkt unterhalb der Wasseroberfläche aus, wobei diese oberhalb unseres Kopfes liegt wie eine scheinbar feste Grenze. Gläubige mögen daran denken, daß einer oben drüber ist, der sehen kann, in was für eine Art von Wasserbecken wir hineingesetzt sind, und der über uns wacht, während wir schwimmen.

Im Unterschied zum Sterben ist das Altern etwas, das nicht einem jeden widerfährt. Aber man kann davon in realerer Weise sprechen als vom Tod und für sich selbst einen Eindruck gewinnen, wie es aussieht. Manche Leute haben mehr Angst vor dem Altern als vor dem Tod. Und manche fürchten es als Ankündigung des nahenden Todes. Es ist immer besser, sich mit Ängsten auseinanderzusetzen als sie zu verdrängen oder beiseite zu schieben. Wie setze ich mich am besten mit der Angst vor dem Alter auseinander?

ROBERT MARTIN-ACHARD

Geboren in Genf, Studierte in Genf, Basel und Zürich. Evangelisch-reformierter Pfarrer. Lehrte Theologie in Montpelier, Kinshasa und Antananarivo, Madagaskar. Honorarprofessor der Universitäten Genf und Neuchâtel. Veröffentlichungen: Mehrere Bücher und Zeitschriftenartikel über Themen des Alten Testaments, u. a.: Permanence de l'Ancien Testament. Recherches d'exégèse et de théologie: Cahiers de la Revue de Théologie et de Philosophie, 11 (Genf/Lausanne/Neuchâtel 1984), 398 Seiten. Anschrift: Prof. Robert Martin-Achard, Université de Genève, 106, route de Ferney, CH-1202 Genève.

Angst vor dem Altern

Christen können glauben, daß alle Angst durch die Lehre des Evangeliums zu überwinden ist. Diese Erwartung kann aber durchaus unerfüllt bleiben. Sich immer wieder sagen: «Vollkommene Liebe vertreibt die Angst», kann nur allzu leicht in unheilvoller Weise die Unvollkommenheit aller menschlichen Liebe betonen und den Menschen durch ihre Unzulänglichkeiten lähmen. Die Verwendung fertiger Antworten, wenn man die Ängste der Mitmenschen verstehen will, kann äußerst abträglich sein. Und wenn etwas, was man befürchtet hat, im eigenen Leben einzutreten beginnt, merkt man selbst, wie ein theoretisch aufgebautes Vertrauen dahinschwindet. Viel konstruktiver ist es, wenn man an Gethsemane denkt und nicht zu stolz ist, Angst zu haben. Furcht und Angst sind keineswegs eines Jüngers Christi unwürdig; sie können sehr wohl ein Weg sein, auf dem man den Schritten des Meisters folgt. Wenn die Zukunft ungewiß ist, kann eben diese Ungewißheit selbst ein Kreuz¹ bedeuten.

Was Christen dagegen sich selbst und anderen sagen müßten, ist nicht: «Angst ist falsch», sondern: «Wenn wir uns ängstigen, und vor allem, wenn wir Angst haben vor dem Sterben, so ist uns der Herr auch darin vorausgegangen.» Der Angst muß man sich stellen, bevor sie gebannt werden kann. Angst kann nur in zwei Stufen überwunden werden und nicht mit einer abweisenden Handbewegung.